

Sarah Waterfeld

SEX MIT GYSI

Roman

EULENSPIEGEL VERLAG

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert,
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-359-02481-1

© 2015 Eulenspiegel Verlag, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin
unter Verwendung eines Fotos von Franziska Taffelt

Die Bücher des Eulenspiegel Verlages erscheinen
in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de

Das Buch ist auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-359-50044-5

Dies ist ein satirischer Roman. Einige fiktive Figuren sind angeregt durch reale Personen, aber nicht mit ihnen identisch. Die Handlung ist nicht dokumentarische Darstellung tatsächlicher Vorgänge. Das Buch erhebt also keinesfalls den Anspruch, die geschilderten Vorgänge könnten wahr sein und sich so zugetragen haben.

1. Kapitel

Transponder (27. 04. 2012)

Gregor Gysi glitt vom Barhocker und suchte in seinen Hosentaschen nach Kleingeld, als das Telefon hinter dem Tresen klingelte. Der Barkeeper ratterte seine Begrüßungsfloskel in den Hörer, lächelte, hob die Brauen und stellte, mit dem Zeigefinger gestikulierend, eine Verbindung her zwischen dem Telefonhörer und dem Fraktionsvorsitzenden.

Es war eine ungewöhnliche Situation. Genau genommen war Gregor Gysi bis zu diesem Tag noch niemals bei einer seiner Besinnungspausen in der *Eins* gestört worden, weder telefonisch noch sonst irgendwie. Gysi zog die Stirn kraus und knetete die beiden Zwei-Euro-Stücke in seiner schwitzigen Hand. Mit einem Nicken gab er zu verstehen, dass er das Telefonat entgegennehmen wollte.

»Gregor, es wird eng in der Sauna. Die Mehrheit besteht auf einen klassischen Gangbang.«

Gysis Rücken straffte sich, als er die Stimme hörte. Er wand sich in einer Halbdrehung in den Schatten der Garderobe und drückte den Hörer fester an sein Ohr. Der Barkeeper schien versunken in das Polieren von Gläsern, geschäftig bewegte er sich zwischen dem Glasregal und dem Spülbecken hin und her. Dem Telefonat schien er keinerlei Bedeutung beizumessen.

»Ein Gangbang stand nie zur Diskussion. Vereinbart war Fellatio ohne Rapina seminum«, raunte Gysi.

»So einfach ist das nicht. Er kriegt keinen mehr hoch, Gregor, und das weißt du.«

»Jetzt lass mich dir mal eins erklären, mein Freund. Ich weiß nicht, wie hoch die Lokalität frequentiert ist, und das

ist mir auch wurscht. Ein Gangbang ist viel zu riskant. So stehe ich dazu.«

In diesem scharfen Ton beendete Gysi das Gespräch. Er legte den Hörer auf den Tisch und klopfte mit dem Kleingeld auf die Theke. Der Barkeeper sprang herbei. Ob denn alles in Ordnung sei, fragte er teilnehmend. Gysi entschied sich für eine Halbwahrheit.

»Wissen Sie, mein Lieber, manche Leute drehen durch bei der Vorstellung, der Verfassungsschutz könne mithören, mit wem man sich zum Mittagessen verabredet. Ich hoffe, es bleibt bei dieser einmaligen Störung.«

Mit einem Winken verließ er das Lokal und überquerte den Zebrastreifen auf der Wilhelmstraße in Richtung Bundestag. Sein Gang war flott und energisch, wie immer.

Was er nicht wissen konnte: Der Barkeeper hatte keineswegs desinteressiert seine Gläser abgetrocknet, im Gegenteil. Jedes einzelne Wort hatte er verfolgt und, noch während sich die Tür des Lokals langsam wieder schloss, die Worte *Rapina seminum* auf seinen Kellnerblock notiert. Jetzt googelte er es schnell: Samenraub. Das war die Chance, auf die Ronen Wellmer gehofft hatte, als er sich für den Job in der *Eins* bewarb.

Er studierte schon seit sechzehn Semestern Medienwissenschaft an der Uni Potsdam und Politik an der Freien Universität, hatte alle Prüfungen bereits abgelegt und war mit seinem Notendurchschnitt zufrieden. Als einer der letzten Magisterstudenten konzentrierte er sich nun auf seine Abschlussarbeit. Angemeldet hatte er die Arbeit zwar noch nicht, das hätte ihn zeitlich nur unnötig eingeschränkt, aber eine Liste mit möglichen Fragestellungen und eventuellen Prämissen hatte er zumindest schon im Kopf. Eigentlich konnte er sich noch nicht einmal für ein Themenfeld entscheiden. Er musste unbedingt im Flow bleiben, aufmerksam, aber in sich ruhend, sprudelnder Quell und fließendes Gewässer, gespannt und entspannt zugleich. Das jedenfalls behauptete er, wenn seine Eltern ihn ungeduldig nach seiner

Abschlussarbeit fragten. Deren Unterhaltszahlungen stockte Ronen seit Jahren schon durch Jobs in der Berliner Gastronomie auf. Was sie für Minijobs hielten, waren in der Regel Vollzeitstellungen, die an drei Tagen in der Woche abgeleistet wurden. Wer viel arbeitete, konnte in der Gastronomie auch viel verdienen, und Ronen brauchte viel, wenn er mithalten wollte.

Die *Eins* war ein schäbiges Touristenlokal im Erdgeschoss des ARD-Hauptstadtstudios. Die Einrichtung geschmacklos rustikal, die Speisekarte ein Sammelsurium an Zumutungen. Den Cappuccino konnte man noch mit Sprühsahne bekommen, und es lagen Flyer aus, auf denen das betagte Publikum aus aller Welt in Schriftgröße 28 dazu ermutigt wurde, nach einer Lesebrille zu verlangen.

Ronen war anderes gewohnt. Vier Jahre lang war er Barchef in der *Drei* am Helmholtzplatz gewesen, zu den besten Zeiten des Restaurants. Von der *Drei* in die *Eins* zu wechseln, bedeutete zumindest zahlenmäßig einen Aufstieg. Er beherrschte die Rezepte von nahezu fünfhundert Cocktails, und jede seiner Bewegungen beim Umgang mit Gästen, Kollegen oder Nahrungsmitteln jeglicher Art wirkte professionell und mühelos. Ronen wusste, dass man ihn für schwul hielt, und wenn es um Trinkgelder ging, setzte er das auch ein.

Zu seiner Anstellung in der *Eins* war es nur aus einem Grund gekommen: Er hoffte über diesen Job auf den großen Durchbruch als Investigativjournalist. Die Ausschreibung im Januar erschien ihm wie ein Wink des Himmels, denn wo, wenn nicht hier, im Herzen der medialen und politischen Macht, würde er auf Storys stoßen. Er hatte keineswegs vor, klein zu beginnen, womöglich noch mit unbezahlten Praktika oder befristeten Trainee-Stellen, nein, er nicht.

Neben dem Studium und dem Barjob hatte er sich als Freelancer mit verschiedenen Arbeiten für Onlinemagazine durchaus einen Namen in der Local-Celebrity-Szene gemacht und schon Projekte bei der Vice oder Kampagnen

von Nike redaktionell begleitet. Bei solchen Jobs konnte man zwar gute Kontakte aufbauen, und das war schließlich das A und O in der Szene, der Verdienst allerdings war lächerlich gering.

Ronen kannte also die Arbeitsbedingungen junger Journalisten. Meist waren diese gut ausgebildeten Menschen schlecht bezahlt und hatten keinerlei Aufstiegschancen. Er musste, wenn aus ihm etwas werden sollte, gleich in die Oberliga einsteigen, das war sein ambitionierter Plan.

Sein Stammgast Gregor Gysi, bei dem er von Beginn an das größte Storypotenzial vermutete, hatte sich jedoch ziemlich schnell als wenig aussichtsreicher Kandidat erwiesen. Mehrmals in der Woche trank der am Tresen einen doppelten Espresso. Manchmal las er Zeitung, manchmal machte er sich Notizen, und manchmal erkundigte er sich nach dem Kuchenangebot oder studierte lange die Speisekarte, ohne etwas zu bestellen. Er hatte zugelegt, das sah Ronen. Gysi war immer allein, telefonierte nicht, hatte vielleicht nicht einmal ein Mobiltelefon dabei und suchte nicht das Gespräch mit Angestellten oder anderen Gästen.

In den ersten Wochen notierte sich Ronen noch regelmäßig, wann Gysi kam und ging, in welcher Verfassung er zu sein schien und was er zu sich nahm, doch das langweilte ihn bald. Im Grunde hielt Ronen das Kommen und Gehen aller ihm bekannten Personen fest. Zu den Gästen der *Eins* gehörten Redakteure, Abgeordnete, Referenten und wissenschaftliche Mitarbeiter aller Fraktionen. Ronen knüpfte Kontakte, wo er nur konnte, man wusste nie, wozu sie einmal gut sein würden.

Auf die Stellenausschreibung der *Eins* hatte ihn Moses, von allen nur Mo genannt, aufmerksam gemacht. »Das ist doch voll was für dich – so von hinten durch die Brust ins Auge«, hatte Mo gesagt und Ronen ein Bild in seinem Smartphone hingehalten, das einen Schaufensteraushang mit der Aufschrift »Aushilfe gesucht« zeigte.

Ronen verstand sofort, worauf Mo hinauswollte, und war

noch am selben Tag mit einer Bewerbungsmappe in die *Eins* marschiert.

»Meinste, die überprüfen mich, wenn ich da anfangen? Ich meine jetzt so geheimdiensttechnisch? Es ist ja immerhin das Hauptstadtstudio. Ich könnte es in die Luft jagen wollen.«

»Was du immer für Vorstellungen hast«, hatte Mo darauf nur geantwortet und Ronen dabei auf den Rücken geklopft.

Mo arbeitete schon seit zwei Jahren in der IT-Abteilung der Linksfraktion. Mit welchen Aufgaben genau er dort betraut war, verstand Ronen eigentlich nicht. Es ging wohl um die Programmierung von Webseiten und crossmediale Contentpflege oder so ähnlich, ein Plan B war mal erwähnt worden. Mo war Hacker, groß und schlaksig gewachsen, trug einen wilden schwarzen Afro und redete immer ein wenig zu schnell. In seiner Schulzeit hatte er mehrere Klassen übersprungen und letztlich seine Abschlüsse extern machen müssen, weil er wegen seiner Hochbegabung und den daraus resultierenden sozialen Problemen, wie es Verantwortliche formulierten, als unbeschulbar galt. Seither bezeichnete er sich selbst als einen humoristischen Misanthropen. Dabei wurde er von allen gemocht, denn er war aufgeschlossen, gutherzig und zudem ein Ass auf seinem Gebiet.

Mo war nicht wirklich Ronens Freund, vielleicht konnte er mit niemandem wirklich befreundet sein, aber als Kumpel durfte man ihn bezeichnen. In der dritten Klasse hatten die beiden, kurz bevor Mo zum ersten Mal springen sollte, ein halbes Jahr lang nebeneinander gesessen und, als sie sich mehr als ein Jahrzehnt später auf einer Party wiedertrafen, beschlossen, in Verbindung zu bleiben. Ronen hätte zwar nicht genau sagen können, was ihn in den Augen dieses Hochbegabten auszeichnete, aber er spürte, dass Mo sich mit ihm besondere Mühe gab. Der Tipp mit dem Job in der *Eins* war nur eine von vielen freundlichen Zuwendungen, die Mo Ronen zuteil werden ließ. Seither kam es zuweilen vor, dass sie gemeinsam, wenn Ronen Feierabend hatte, einen Joint

auf einer der Terrassen des Jakob-Kaiser-Hauses rauchten. Ronen schrieb ihm dann eine SMS und erkundigte sich, ob Mo Zeit habe, einen grünen Tee zu trinken, und Mo antwortete zuverlässig mit: »Bist angemeldet«.

Ronen stapfte an solchen Tagen die wenigen Meter zum Bundestagseingang an der Wilhelmstraße 68, nannte dort dem Sicherheitsdienst seinen Namen und gab an, zu wem er wollte. Beim ersten Mal hatte er wie wild an der Eingangstür gerüttelt, die sich einfach nicht öffnen lassen wollte. Ein Sicherheitsbeamter war aus der Ausgangstür daneben getreten und hatte gebellt: »Junger Herr, das hier ist der Deutsche Bundestag, würden Sie bitte einen Schritt zurücktreten und warten, bis sich die Tür automatisch öffnet!«

Eine solche Situation war typisch für Ronen.

Wenn sie verabredet waren, hatte Mo immer schon einen Brief an den Sicherheitsdienst gefaxt, der Namen und Geburtsdatum seines Besuchs enthielt. Ronen legte seinen Personalausweis in die Durchreiche und erhielt im Gegenzug einen orangefarbenen Besucherausweis mit der Aufschrift »Gast«, den er offen an seiner Kleidung zu tragen hatte. Zur rechten Hand wartete schon das Röntgenprüfgerät, das seine Jacke und sein Gepäck, so er welches dabei hatte, durchleuchtete, während er einen Metalldetektor passieren musste. Anschließend setzte Ronen sich im angrenzenden Raum auf eines der kleinen unbequemen Ledersofas ohne Rückenlehne und wartete darauf, von Mo, der inzwischen einen Anruf vom Wachpersonal erhalten hatte, abgeholt zu werden. Manchmal gingen sie erst in Mos Büro, wo sich der Hacker unerlaubterweise auf einer Elektroplatte Eierspeisen, wie er es nannte, zubereitete. Mo schien sich tagsüber von nichts anderem als Crêpes, Pancakes, Omelettes und French Toasts zu ernähren. Ins Casino ging er lediglich, wenn er sich eine Gemüsebeilage »to go« für 90 Cent mit in sein Büro nehmen wollte und ohnehin gerade auf dem Weg vom Paul-Löbe-Haus zurück ins Jakob-Kaiser-Haus war. Die Gesellschaft von Kollegen beim Essen war ihm zuwider.

Und zu Mo würde Ronen heute gehen. Er musste ihm unbedingt erzählen, was er gehört hatte. Er war sich sicher, dass dies die Story werden würde, auf die er wartete. Es war nicht so, dass es unbedingt etwas über die Linke sein musste. Eigentlich hätte er sogar viel lieber etwas über irgendeine andere Fraktion zu enthüllen gehabt, denn er selbst bezeichnete sich durchaus als einen Linken. Er glaubte keineswegs an einen reformistischen Parlamentarismus, an andere Umbrüche glaubte er aber noch viel weniger. Und so hatte er es sich gemütlich gemacht in einer Haltung, die irgendwo zwischen totaler Resignation und hämischer Kapitalismuskritik anzusiedeln war.

Nun aber waren die Würfel gefallen. Ronen hatte eindeutig gehört, dass Gregor Gysi von einer Sexorgie sprach. Es ging um Blowjobs und andere Konditionen, und offenbar hatte Gysi Angst vor einem Samenraub. Vielleicht hatte er so was schon erlebt oder war wegen der Geschichte um Boris Becker damals einfach nur vorsichtig. Ronen jedenfalls spürte instinktiv, dass er an was ganz Großem dran war. Vielleicht würde er mit seinen Enthüllungen Gysi zu Fall bringen und einen Großteil der Mischpoke gleich mit. Vielleicht würde er, Ronen Wellmer, den Weg bereiten für einen Neuanfang der Linken. Es kribbelte in seinem Unterleib. »This is it, this is it, this is it«, dachte er unablässig, bis er endlich die Kollegin der Spätschicht, die ihn ablösen würde, durch die Tür der *Eins* kommen sah. An Mo hatte er schon vor Stunden getextet: »Big News. This is it. Grüner Tee, heute!«, und Mo bestätigte ihm die Anmeldung, wie üblich.

Es war kurz nach 18 Uhr, als Ronen die Wilhelmstraße überquerte. Zwar befürchtete er, dass Mo sich eher nicht von seiner Euphorie würde anstecken lassen, dafür war der zu entspannt, vielleicht aber würde er ihm irgendwie behilflich sein. Mo schimpfte auf die linken Abgeordneten wie alle Mitarbeiter der Fraktion. Er hasste die Intrigen und die Lästereien, er machte sich über die Strömungen lustig und über die Ernsthaftigkeit, mit der die jeweiligen Mitglieder

ihre Strömung verteidigten. Was die politische und mediale Praxis der Fraktion anging, war er absolut desillusioniert. Zu oft schon waren seine Analysen und Vorschläge belächelt worden. Eine Fehlerauswertung fand prinzipiell nicht statt. Wenn an einer Veranstaltung, deren Vorbereitung mehrere tausend Euro gekostet hatte, nur fünf Menschen teilnahmen, wurde sie dennoch als Erfolg gefeiert. Das erschien ihm schizophren. Einmal wagte er es, einen solchen Veranstaltungsflop im Nachbereitungstreffen als Katastrophe zu bezeichnen. Gerne hätte Mo besprochen, was im Vorfeld schiefgegangen war und welche Fehler so nicht wieder gemacht werden dürften. Der verantwortliche Abgeordnete jedoch spuckte nur ein »Pfui« in seine Richtung aus und brachte damit jegliche Diskussion zum Erliegen.

Mo machte also seinen Job, verdiente unverschämt viel und besetzte ein eigenes Büro. All das unterschied ihn von seinen IT-Kollegen, die ihn dennoch schätzten, denn keiner von ihnen konnte so viel wie er. Außerdem erzählte Mo offen von seiner Bevorzugung und den Privilegien, die er genoss, und ermutigte seine Kollegen, für bessere Entlohnung oder Verminderung ihrer Arbeitszeiten zu kämpfen. Er hatte den Betriebsrat der Fraktion mitgegründet und engagierte sich, wo er nur konnte. Er war angstfrei und verstand das Duckmäsertum der anderen Mitarbeiter nicht. Ihn für einen Enthüllungscoup zu gewinnen, der die Führungsriege der Linken betraf, dürfte demnach nicht besonders schwer sein, dachte sich Ronen.

Kaum hatte er sich auf das Sofa im Wartebereich gesetzt, sah er Mo auch schon grinsend um die Ecke schlendern. Er wirkte ungenau. Immer lief er ein wenig über den großen Onkel und stampfte beim Gehen ein wenig zu sehr auf. Offensichtlich machte er sich keinerlei Gedanken über seine Körperhaltung. Umso mehr verwunderte es, wie geschickt und leichtfüßig er seinen durchtrainierten Körper bewegen konnte, wenn er im Sportmodus war. Die Schlaksigkeit verpuffte, die Füße richteten sich von allein gerade aus, und

seine Bewegungen wirkten plötzlich elegant, fast anmutig. Seine Stand-by-Haltung hingegen hatte etwas Clowneskes.

»Herr Wellmer, wie schön, Sie zu sehen«, flötete es Ronen entgegen. Sie umarmten sich, und Mo begann übergangslos seinen Redeschwall: »Alter, kennst du das, wenn die in der einen Dimension, so zum Beispiel in der 8., ja, nicht Bescheid wissen, und dann so zombiemäßig, na, nee, eher wie bei einem Gammablitz oder so, oder, wenn man versucht, Avocados im Wohnzimmer zu züchten, verstehst du, das ist übel. Ich sag nur Höhlengleichnis. Schatten und der ganze Siff und nie kommt einer raus, gar nicht. Das meinte auch Atze Bronko von der Currygang, der kennt sich zwar nicht mit Antimaterie aus, muss man ja aber auch nicht, wie auch? Jedenfalls hab ich die Nachrichten verfolgt, ist alles Quatsch – na, sagen wir fünfzehn Prozent Wahrheitsgehalt.«

Meistens verstand Ronen nicht, wovon Mo sprach. Gedankensprünge und Implikationen, Metaphern und Verweise ließen es schwer werden, auszumachen, ob es sich um wahre Begebenheiten handelte oder einfach nur um die Zusammenfassung eines dieser Science-Fiction-Romane, die sich der Hacker in verschiedenen Sprachen reinzog. Ronen wusste, dass Mo etwa fünfhundert Seiten am Tag las, privat, nicht während der Arbeit, denn schon als Grundschüler hatte er sich beigebracht, absatzweise zu lesen.

»Das ist gar nichts Besonderes«, hatte Mo erklärt. »Wenn du zum Beispiel die Worte ›ich liebe dich‹ liest, musst du doch auch nicht den Sinn jedes einzelnen Wortes erfassen. Du erkennst den Satz als Sinnzusammenhang und begreifst, ohne zu grübeln, seine Bedeutung, oder? Und so mache ich das eben mit ganzen Absätzen. Ich lese sie nicht, ich erkenne sie. So ungefähr. Das kann jeder lernen. Lektoren können das oft.«

Ronen konnte das nicht, und er konnte sich auch nicht vorstellen, dass überhaupt jemand dazu in der Lage war, aber er hatte Mo oft genug getestet und eingesehen, dass er

über diese Fähigkeit verfügte, was musste man mehr darüber wissen. Mo war ein schräger Typ, und er hatte großes Glück, dass er schön war. Wäre er unattraktiv gewesen, hätte er es wahrscheinlich sehr, sehr schwer gehabt im Leben. Allerdings hatte er erkannt, wann er schweigen sollte oder seine Redegeschwindigkeit halbieren musste. Damit kam er gut durch, und Frauen verliebten sich zahlreich in ihn.

Ronen konnte es kaum abwarten, seinem Buddy endlich von dem Gysi-Telefonat zu berichten, doch der kam ihm mit seinen eigenen Neuigkeiten zuvor. Heute habe ihm, erzählte er, eine wissenschaftliche Mitarbeiterin eines Abgeordneten der Fraktion eine Wanze gebracht.

»Das ist ja der Hammer, Mo! Wer weiß davon?«

»Ja mal langsam, lass uns erst in mein Büro gehen, und ich mach uns pochierte Eier mit Speck, was sagst du?«

Es war Freitag in einer Sitzungswoche. Die meisten Abgeordneten waren bereits auf dem Heimweg oder auf dem Weg in ihre Wahlkreise, um dort Turnhallen einzuweihen oder Frühlingssfeste zu begehen. Der Bundestag wirkte wie ausgestorben. Mos Büro lag im zweiten Stock des Jakob-Kaiser-Hauses Nummer 8, an der Ecke Wilhelmstraße/Dorotheenstraße, zum Innenhof hin. Ein Austritt von etwa zwanzig Zentimetern Breite mit einem davor gelagerten Holzgeländer deutete einen Balkon an. In regelmäßigen Abständen wurden Fenster geöffnet, und Raucher lehnten sich über die Austrittbegrenzung. Laut Hausordnung war das verboten, doch überprüft oder geahndet wurde es von niemandem. Mo öffnete das Fenster weit wegen des Bratdunstes, zog ein paar Stecker unter seinem Schreibtisch und betätigte den Anschaltknopf eines alten Kofferradios, aus dem sofort klassische Musik ertönte. Was er zu berichten hatte, klang nach einem schlechten Krimi.

»Also, pass auf. Syana Wasserbrink, eine wissenschaftliche Mitarbeiterin, sitzt mit einigen Kollegen zusammen – eine kleine, spontane Feier, nicht unüblich an Freitagen nach anstrengenden Sitzungswochen.«

»Die Linke feiert an Freitagen also regelmäßig im Bundestag?«

Ronen stellte sich schon die Schlagzeile vor: Immer wieder freitags – Komasaufen bei der Linksfraktion. Mo bemerkte, wie Ronen seinen Blick in die Ferne schweifen ließ, und hätte ihn am liebsten dafür gehohlet.

»Mach dich nicht lächerlich, Alter«, blaffte er Ronen an. »Ich weiß genau, was du denkst. Kannst du mir jetzt bitte einfach zuhören?«

»Ist gut, ist gut, erzähl weiter.«

»Also, Syana sitzt eigentlich nur mit der Büroleiterin zusammen und will bald nach Hause, aber nach und nach strömen immer mehr Kollegen aus angrenzenden Büros hinzu. Sie sind schon bei der dritten Flasche Sekt, und einer rennt noch los und will Salzstangen und Gummibärchen in der Cafeteria kaufen. Ich muss dazusagen: Syana Wasserbrink ist die einzige Westberlinerin im Ostbüro.«

»Wieso musst du das dazusagen, ist das so ein Linke-Ding, weiß hier jeder von jedem, ob er Ossi oder Wessi ist?«, wollte Ronen wissen.

»Mann, Ronen, warte doch mal, kommt doch gleich. In gelöster Runde beginnt man also, Arbeiterlieder zu singen.«

»Das ist klasse!«

Genauso stellte Ronen sich die Linksfraktion vor – ein paar Typen, die im Bundestag ihre Arbeiterlieder sangen und es sich dabei mit Sekt und Knabbereien gemütlich machten. Er wusste genau, warum er diese Truppe nicht wählen konnte.

Mo fuhr fort: »Syana berichtet von ihren Gesangsauftritten im slowakischen Ferienlager der Falken und stimmt *Die Arbeiter von Wien* an. Sie erzählt von den Liedtexten der Bots, mit denen sie aufgewachsen ist, und führt vor, wie gut sie den holländischen Akzent des Sängers imitieren kann. Sie stellt sich auf 'nen Karton in der Mitte des Büros, die anderen feuern sie an, und fängt an zu singen: Alle, die nicht gerne Instant-Brühe trinken, sollen aufstehn.«

Mo sang nun auch, und Ronen fing sofort an, seinen Kopf zu wiegen.

»Alle, die nicht schon im Hirn nach Deospray stinken, sollen aufstehn! Alleeeee, die noch wissen, was Liebe ist. Dadadadadaaaaa. Und alle, die noch wissen, was Hass ist. Lulululluluuuuu, ja, und so weiter. Kennste das Lied?«

»Nie gehört.«

»Nee? Echt nicht?« Mo sang weiter: »Wir träumen von 'ner Revolution hier, doch wer will schon, dass dabei Blut fließt.«

Mo hatte inzwischen eine Pfanne aus dem Regal hinter seinem Schreibtisch gekramt und sie mit Wasser und einem Schuss Essig bis zur Hälfte befüllt. Nun schob er ein Thermometer in das Wasser und griente Ronen an. Ronen kannte das schon. Gleich würde Mo ein Ei in eine Espressotasse schlagen und die glibberige Masse bei genau achtundsiebzig Grad gefühlvoll in das Essigwasser gleiten lassen.

»O Gott, ey. Nein, Mann! Ich kenn's nicht, kannst aufhörn zu singen. Soll ich schon mal den Speck aus dem Kühlschrank holen?«

Ronen kannte sich mittlerweile ganz gut aus, denn Mo hatte ihn schon öfter im Bundestag bekocht, wenn man diese Ei-Gelage denn Kochen nennen wollte. Jedes Büro im Bundestag war ausgestattet mit einem Schrank, der ein rundes Waschbecken und darunter einen kleinen Kühlschrank enthielt. Ob Mo allerdings der Einzige war, der in seinem Schreibtisch eine Kochplatte eingeschlossen hatte, wusste er nicht. Ronen riss die Speckpackung auf und sah aus dem Augenwinkel, wie Mo das vierte Ei in die Pfanne gleiten ließ.

»Soll ich gleich zwei Packungen Speck ...?«, fragte Ronen.

»Ja, mach mal ruhig.«

Mo musste sich auf seine Eier konzentrieren. Ronen holte noch eine zweite Packung aus dem Kühlschrank und legte sie geöffnet neben die andere auf den Schreibtisch. Vorsichtig fischte Mo schon das erste seiner Eier mit einem Plastiklöffel wieder aus dem Wasser.

»Erzähl weiter!«, forderte Ronen, als Mo die Pfanne abtrocknete, um den Speck darin braten zu können.

»Okay. Also Syana singt, und die anderen fangen an mitzuklatschen und so. Dann erzählt sie von Demonstrationen in den Achtzigern, ihrer Angst als Kind vor Tränengas, bla-bla-bla.«

Es zischte laut, als der Speck in die heiße Pfanne glitt. Ronen hatte unglaublichen Appetit. Mo musste sich beim Sprechen weiter vorbeugen, damit Ronen ihn über das Brutzeln und die Musik hinweg verstehen konnte, ohne dass er dazu die Stimme heben musste: »Sie erzählt, wie ihre Mutter mal beim Grenzübergang an der Bornholmer Straße festgenommen worden ist und man sie als RAF-Fotze beschimpft hat, dass sie die Nacht dann als etwa Fünfjährige bei einem Kindernotdienst verbringen musste, was sie voll traumatisiert hat, glaubt sie zumindest. Jedenfalls wollte sie danach nicht wieder mit nach Ostberlin zum Flugblätterverteilen.«

Mo sortierte vorsichtig den Speck auf die Teller mit den Eiern.

»Sie erzählt, dass sie als Kind kleine Barbiepuppen und Spielzeugwaffen haben durfte, weil ihre Eltern eben 68er waren.«

»Was sind denn kleine Barbies?«, wollte Ronen wissen.

»Keine! Keine Barbiepuppen! Keine Waffen! 68er! Keine!«

»Du hast aber kleine gesagt.«

»Ich kaue«, verteidigte sich Mo.

»Alter, komm zum Punkt.« Ronen wurde langsam ungeduldig: »Du wolltest mir von den Wanzen erzählen.«

Mo griff schmatzend in den Ausschnitt seines T-Shirts und zog an einem braunen Lederband. Daran baumelte ein runder Anhänger, der sich auf der Rückseite öffnen ließ. Er schob das winzige Riegelschloss beiseite, klappte das halbrunde metallene Türchen auf und entnahm dem Döschen ein grünes Blütenknöllchen, das er behutsam vor seine Tastatur legte.

»Ich bau erst mal einen. Du musst dich entspannen,

Ronen. Du bekommst hier ein Gesamtbild präsentiert, Details, ein Luxus, von dem andere nur träumen können. Wenn du ein guter Journalist werden willst, musst du lernen zuzuhören.«

Das sah Ronen ein. Die Teller waren leergegessen, und Ronen griff nach seinem, um das restliche Eigelb abzulecken. Er stellte sich dabei vor, wie er mit irgendeinem hohen Tier, einem Banker, der endlich auspacken will, in einer alten Fabrikhalle sitzt. Ein fetter Typ, zugekokst bis unters Dach, hypernervös, weil er Angst hat, dass sie ihn umbringen, nein, er weiß, dass sie ihn holen werden, will über die Lebensmittelspekulationen auspacken, über Genozide, verübt von deutschen Fondsmanagern. Ronen, dem er alles erzählen will, ist der Einzige, der ihm aus der Patsche helfen, ihm eine neue Identität besorgen kann. Der Typ fängt an, von seiner Mutter zu quatschen, und Ronen lässt ihn erzählen, unterbricht ihn nicht, sondern pflichtet ihm bei, dass der Stachelbeerkuchen der Mutter dieses Bankers mit Sicherheit der beste Kuchen aller Zeiten war. Mo klatschte in die Hände, und Ronen fuhr zusammen.

»Du träumst schon wieder, Mann. Hier!«

Er schnippte zwei Mal laut mit den Fingern vor Ronens Gesicht, der blitzschnell reagierte und sich herausredete: »Nein, ich denke über diese Mitarbeiterin nach, über Iana.«

Mo blies laut Luft aus seinen braunen Lippen. »Syana.«

»Was meinst du?«

»Sie heißt Syana, nicht Iana.«

»Ja, weiß ich doch.«

Mo schüttelte ungläubig den Kopf und leckte dabei das Blättchen an, um den Joint zuzudrehen, den er in den letzten beiden Minuten gebaut hatte.

»Syana erzählt also von Kapitalschulungen im Wohnzimmer ihrer Eltern.«

»Was ist das denn?«

»Boah, Ronen, ey! Das sind Leute, die sich treffen und gemeinsam das Kapital von Marx lesen und diskutieren.«

»So was macht ihr?«

»Wer?« Nun war sogar Mo verwirrt.

»Ihr bei den Linken?«

»Ey, du gehst mir vielleicht auf den Zeiger. Du musst mir zuuuuhööören. Syanas Eltern waren 68er und haben in ihrem Wohnzimmer offenbar Kapitalschulungen abgehalten, als Syana noch ein Kind war. Jedenfalls behauptet sie das.«

»Du zweifelst das an?« Ronen glaubte, langsam zu verstehen, wohin die Reise ging. Mo aber starrte ihn nur entgeistert an und schüttelte den Kopf.

»Syana erzählt von Gruppenreisen nach Albanien und besteht darauf, dass das Informationsreisen waren und keine Ausbildungsreisen für Untergrundkämpfer.«

An dieser Stelle zwinkerte er Ronen zu, und der nickte verschwörerisch, obwohl er nicht genau wusste, ob Mo zwinkerte, weil das eben doch Ausbildungslager waren da in Albanien oder weil natürlich nicht Albanien, sondern eigentlich Palästina gemeint war oder Afghanistan vielleicht.

»Syana erzählt, wie ihre Eltern damals nach Tschernobyl nur noch Konserven gegessen haben und in ihrem Weddinger Kindergarten in der Koloniestraße ein Spielplatzverbot durchsetzten, als die Wolke in Berlin ankam. Die Osis finden das total krass, weil die im Osten ja bekanntlich gar nicht über die Gefahren für die Gesundheit informiert worden sind.«

Ronen überlegte kurz, ob Tschernobyl jemals Thema bei ihm zu Hause oder im Kindergarten gewesen war, konnte sich aber nicht an ein solches Gespräch erinnern.

»Jedenfalls erklären sich alle irgendwann gegenseitig beim Nachschenken die Freundschaft, und man ist sich einig, wie wichtig doch ein solcher Austausch sei und überhaupt. Irgendwann entschließen sie sich, auf Youtube die Lieder anzuhören, von denen die ganze Zeit gesprochen wurde.«

»Nicht wieder singen, bitte.«

Ronen beobachtete, wie Mo mit dem Joint zwischen den

Fingern in seinen Afro griff und anfang, seine krausen Locken mit dem Daumen hin und her zu bewegen. Die Bewegungen schienen System zu haben, denn Mo nahm den Joint und schob ihn vorsichtig an der Kopfhaut entlang unter ein besonders dickes Haarkissen, zupfte noch zwei Mal nach, und weg war er. Der Joint war nicht mehr zu sehen. Ronen fand das unglaublich cool, verkniff sich aber einen Kommentar. Wenn er einen Afro hätte, dachte er, würde er bestimmt auch die Joints darin herumtragen, bei seinem Glück allerdings wäre ihm so ein Joint eines Tages mitten im Gespräch mit einem Vorgesetzten – oder noch besser: mit einem Drogenfahnder – vom Kopf gefallen.

»Na gut, ich werde nicht singen. Die anderen aber, die haben lautstark mitgegrölt. Syana kann es nicht fassen, dass es ein Lied gab im Osten, in dem gesungen wurde: Die Partei, die Partei hat immer recht. Sie wird von einem mehrminütigen Lachflash geschüttelt, nur um dann das Lied noch einmal abzuspielen und alle zum Mitsingen anzuhalten. Und in diese laute, aufgekratzte Stimmung hinein ruft plötzlich einer: ›Krass wäre, wenn ihr die Wanzen jetzt noch im Büro hättet.«

»Wie? Der wusste von den Wanzen?«

»Ja, Mann.«

»Ein Ossi.«

»Hhmm, genau. Syana kreischt also hysterisch, weil sie immer noch am Lachen ist: ›Welche Wanzen?‹ Absolut glaubwürdig – also, sie ist im Gesangsfieber, total, und plötzlich: Wanzen! Sie verschluckt sich fast an der eigenen Zunge.«

»Krass.«

Mo hielt kurz inne und sah Ronen scharf an. Als der nicht reagierte, erzählte er weiter.

»Da löst sich der Typ von seinem Stuhl, fingert kurz an den Scharnieren der Durchgangstüren und hält den Anwesenden eine Handvoll kleiner Geräte hin. Die Gruppe verstummt. Für ein paar Sekunden sagt niemand irgendwas.«

»Ey, ich kann mir das so richtig gut vorstellen, wie du das

so erzählst. Der Sekt, die Leute, die Musik und plötzlich: Bämm. Wanzenalarm. Geil.«

Mos Augen verengten sich zu Schlitzern, doch Ronen strahlte ihn nur voller Freude an.

»Ohne Zweifel haben alle Anwesenden in diesem Moment Revue passieren lassen, welche Gespräche wann und worüber in diesem Büro geführt worden sind.«

»Hhmm.« Ronen nickte.

»Die Musik wird abgeschaltet. Die Stimmung ist irgendwie umgeschlagen. Der junge Kollege berichtet also, dass sie die Wanzen schon vor einem halben Jahr in ihrem Büro entdeckt haben und er davon ausgegangen war, dass das dann bei der geschlossenen Fraktionssitzung im Anschluss besprochen worden sei. Er sagt, dass sich die Wanzen in allen Büros befinden.«

»Nein!«

»Doch. Daraufhin stürmen zwei studentische Mitarbeiter in ihre Büros, unter anderem in das der Parteivorsitzenden a. D. Löttsch, und sind wenige Minuten später mit genau denselben Geräten in der Hand wieder zurück.«

»Is' nicht dein Ernst!«

»Sie beraten sich also, was zu tun sei, und ein besonders ambitionierter Mandatsanwärter rüpelt los in herrischem Ton.«

Mo atmete tief ein, schob die Brust vor, zog das Kinn zurück, bis er ein Doppelkinn hatte, und senkte seine Stimme, als er den Mandatsanwärter nachahmte: »»Das ist ja wohl ein Politikum sondergleichen! Das muss an die Presse, das ist 'ne ganz große Nummer!««

»Na, hat er doch recht.«

»Ja, pass auf. Der Typ sagt also, dass er schnell rausgeht und seine Leute anruft.«

»Welche Leute?«

»Keine Ahnung. Seine Leute eben, seine selbstgewählten Vorgesetzten. Wer am anderen Ende sitze, das sei doch wohl das eigentlich Entscheidende, einigen sich derweil

die im Büro Zurückgebliebenen. Die Büroleiterin will die Aufklärung der ganzen Geschichte am liebsten auf Montag verschieben. Sie hat Gewissensbisse wegen ihrem Schwips und meint, kein MdB würde wegen so was sein Wochenende versaut bekommen wollen. Sie diskutieren kurz und benachrichtigen schließlich den Sicherheitsdienst. Der kommt nach etwa 'ner viertel Stunde. Die Hälfte der Zeugen is' abgehauen, nach Hause, dringende Termine und so. Sie wollen aber auf dem Laufenden gehalten werden. Und während dieser ganzen Aufregung lässt die schlaue Syana eins von den Geräten in ihrer Hosentasche verschwinden.«

»Hätt ich genauso gemacht.« Ronen hob bei seinen Worten den Zeigefinger wie ein eifriger Schüler, der sich der Lehrerin zum Tafelwischen anbieten will.

»Du, ey, als ob.«

Ronen machte ein beleidigtes Gesicht. Selbstverständlich hätte er eine von den Wanzen mitgehen lassen, da war er sich sicher. Das war ja wohl das einzig Sinnvolle in so einer Situation, und dann wäre er damit zum Chaos Computer Club gegangen, ganz klar.

»Sei nicht gemein, Mo. 'tüllich hätte ich 'ne Wanze mitgehen lassen, und weißte, von wem ich die hätte checken lassen? Vom Chaos Computer Club!«

Mo fing an zu lachen und hängte sich dabei die Lederkette wieder um den Hals.

»Glaubste mir nicht, oder was?« Ronen ärgerte es, dass Mo sich so sehr über seine Idee amüsierte. Er lachte schließlich auch nicht über Mos endlose Geschichte und darüber, wie der sich beim Erzählen in unwichtigen Einzelheiten verlor und so tat, als sei das alles megarelevant und er selbst dabei gewesen.

»Ronen, ich glaube dir, absolut. Chaos Computer Club – da wärst du hingerannt. Da bin ich mir sicher.«

»Ja, und was gibt's da zu lachen?«

»Vergiss es, Ronen. Jedenfalls hat Syana die Geräte mit ihrem Handy abfotografiert. Kleine Plastikröhrchen, die

jeweils ein winziges Mikrofon enthalten. Als die Polizeibeamten eintreffen, können sie aber keine Auskunft geben, um welche Art von Gerät es sich handelt. Der leitende Beamte ist sogar ein wenig verduzt, versucht aber, das zu überspielen. Spezialisten müssten sich das ankucken, erklärt der Bulle. Es heißt also: weiter warten.«

»Ach, die hängen doch bestimmt mit drin, die Bullen.«

»Nee, das glaube ich nicht. Der wusste nicht Bescheid, der war total perplex und überfordert, als er mit den Wanzen abgezeckt ist.«

»Wohin is' er denn?«

»Woher soll ich das wissen?«

»Du weißt doch sonst alles.«

Mo lachte kurz auf. Ronen aber verschränkte trotzig die Arme.

»Jedenfalls ist Syana mit der Wanze zu mir gekommen«, Mo betonte die Worte »zu mir«, »... als sie vorgegeben hat, zur Toilette zu müssen. Sie kam reingestürmt, voll außer Atem, ist ja 'ne Ecke von hier zum Ostbüro, und knallt mir das Teil hin. ›Mo, tu mir einen Gefallen und finde alles hierüber raus‹, keucht sie.«

Ronen konnte sich kaum halten vor Lachen, als Mo Syana imitierte, sich dafür über den Tisch warf, Ronen am Kragen packte und mit hoher Stimme loszeterete.

»Ich hab mich voll erschreckt, als sie die Tür aufgerissen hat. Ich dachte – jetzt geht's los, Erschießungskommando oder so. Die Linke wird verboten, alle Mitarbeiter vom Verfassungsschutz exekutiert.«

Ronen kamen langsam die Tränen.

»Zu keinem ein Wort darüber!«, kreischte Mo immer noch im Syana-Modus. »Die anderen hat der Sicherheitsdienst. Ich will deine Meinung!« Jetzt musste auch Mo lachen und fiel aus der Rolle: »Voll die action, Mann!«

Tatsächlich hatte Syana Mo bei ihren Worten an den Schultern gepackt und ihm tief in die Augen gesehen. Eigentlich war sie ganz ruhig geblieben, und Mo übertrieb

mit seiner Show maßlos, aber so war er eben, er amüsierte einfach gerne seine Mitmenschen mit ergreifenden Erzählungen.

»Ich komm Montag wieder vorbei«, hat sie noch gesagt. ›Kein Wort, zu niemandem, Mo!‹ Richtig dramatisch.«

Syana hatte keine Erklärung zu dem überbrachten Gegenstand abgegeben, Mo aber bereits erfahren, dass der Sicherheitsdienst behauptete, es handele sich um Transponder aus der vergangenen Legislaturperiode. Ihre Funktion sei gewesen, die Ausrichtung der Türen und deren Funktionstüchtigkeit digital zu überprüfen.

Ronen griff sich ungläubig und kopfschüttelnd an die Stirn.

»Es ist ein Moloch, Mo. Ist das alles zum Kotzen. Aber sag mal«, nachdenklich kratzte er sich am Kinn, »woher weißt du das alles, wenn Syana nur kurz hier war und dir die Wanze gegeben hat? Heute, sagst du, war das? Wann?«

Mo sprang auf und schrie: »Du hast es, Ronen!« Wie wild sprang Mo nun in seinem Büro umher und freute sich: »Du hast es! Endlich, Mann. Yippiiee! War das eine schwere Geburt. Du hast dir den Joint ehrlich verdient, komm.«

Er rüttelte an Ronens Schulter, der aber blieb sitzen und verstand die ganze Aufregung noch immer nicht. Mo hatte ihm diese Wanzengeschichte erzählt, obwohl er Mo ursprünglich von Gysis Gangbang-Plänen erzählen wollte. Geduldig hatte er sich die ganze lange und detaillierte Geschichte angehört, wie es sich für einen guten Journalisten gehörte. Er konnte sich noch an alles erinnern, an Syana, die nicht Iana hieß, die kleinen Barbiepuppen, den Mandatsanwärter, die Gummibärchen. Und jetzt wollte er eben dargelegt bekommen, wie Mo das alles wissen konnte, wenn doch Syana angeblich nichts weiter gesagt hatte, als – es machte klick.

Ronen hob den Blick. »Ich hab's gecheckt.«

»Ich weiß, Ronen, ich weiß. Du hast es geschnallt und dir damit den Joint verdient.«

Mo drehte bei seinen Worten das Kofferradio noch etwas lauter und schloss das große Fenster.

»Den Rest der Geschichte kenne ich, weil ich mich in die Aufzeichnungen gehackt habe. Ich hab mir alles angehört. Alles, Mann.«

Ronen schlug die Hände vors Gesicht. Mo hatte die ganze Zeit auf diese Frage gewartet. Ein wirklich guter Journalist hätte nach den ersten beiden Sätzen gefragt, wie er das alles wissen könne. Jemand gab an, Informationen zu haben, wichtige Informationen, das passierte ständig. Ein guter Journalist musste sich zunächst vergewissern, dass seine Quelle glaubwürdig war. Nun ja, vielleicht nicht gleich vergewissern, aber doch zumindest mal nachfragen, woher der Informant seine Informationen hatte. Ronen schämte sich ein wenig, ließ sich das aber nicht anmerken. Was sollte er auch dazu sagen?

Mo wusch hinter der Schranktür das Geschirr ab und lugte ab und zu hinter der Tür hervor, um seinem Kumpel einen Kuss zuzuwerfen. Er konnte Ronen wirklich gut leiden. Ronen war ehrgeizig und lernwillig. Seine mit aufrichtiger Eitelkeit gepaarte Unsicherheit machte ihn in Mos Augen zu einem unglaublich komischen Charakter.